

Knigge lesen

Zur Bedeutung des "Umgangsbuches" für die Kommunikation in der bürgerlichen Gesellschaft *

Mark Galliker & Margot Klein

Zusammenfassung: Das erstmals ein Jahr vor der Französischen Revolution erschienene Buch von Knigge „Über den Umgang mit Menschen“ ist für das Verständnis der verbalen und non-verbalen Kommunikation in der bürgerlichen Gesellschaft von grundlegender Bedeutung. Knigge stellt sich die Frage, wie sich ein Bürger im zwischenmenschlichen Verkehr Geltung verschaffen kann. Seine Antwort lautet: Indem er andere Menschen geltend macht. Knigges freiheitliche Kommunikationslehre wird expliziert und die Verfälschungen derselben auf dem Hintergrund einer veränderten gesellschaftlichen Konstellation in späteren Bearbeitungen des Umgangsbuches verfolgt.

Summary: Knigge's book "On relations with other people", first published one year before the French Revolution, is of fundamental importance for the comprehension of verbal and non-verbal communication in bourgeois society. Knigge asks how a member of that society can attain recognition in human relationships. His answer is: By affording recognition to others. The author explains Knigge's liberal theory of communication and reveals its misrepresentation which arose through changes in social structure in later adaptations of the etiquette book.

Foppa (1989) hat als scheidender Präsident der DGfP am 3.10.1988 in Berlin auf den unerfreulichen Sachverhalt hingewiesen, daß Befunde der wissenschaftlichen Psychologie von anderen Fachdisziplinen kaum zur Kenntnis genommen werden und dies mit der Art und Weise in Verbindung gebracht, wie heute psychologische Forschung betrieben wird. Ebenso aufregend wie die Frage, warum Historiker, Literaturwissenschaftler und Ökonomen rein kognitiv und internal verstandene Konstrukte ignorieren, ist umgekehrt jene, warum Psychologen gesellschaftlich bedeutsame Produkte angrenzender Disziplinen ignorieren und nach wie vor im historisch-materiellen Vakuum arbeiten.

Zwar hat es in letzter Zeit einige vielversprechende Versuche gegeben, in eine historische Sozialpsychologie einzuführen (Gergen, 1984) und die „Geschichtlichkeit des Seeli-

schen“ zu realisieren (Jüttemann, 1986), doch ist in der Mehrzahl der psychologischen Untersuchungen weitergehende Verdinglichung zu verzeichnen, die den Zugang zur Vergangenheit noch mehr versperrt (Galliker, 1990) und befürchten läßt, daß der „mainstream“ in Zukunft völlig austrocknen wird.

Elias (1939) konnte zumindest deutlich machen, daß historische Dokumente nicht ungestraft vernachlässigt werden. Die Folgen sind Konzeptbildungen, die seltsam abstrakt und gehaltlos anmuten. Die Theorie von Elias ist aber in ihrer Aussagekraft ebenfalls beschränkt, weil sie nicht zu den spezifischen Voraussetzungen der bürgerlichen Gesellschaft hinführt. Auch bezieht sich Elias in inhaltlicher Hinsicht kaum auf sprachliche Kommunikationsformen, so daß er deren Bedeutung für den Triebhaushalt verkennt (Schmölders, 1986, S. 39).

Von Sozialwissenschaftlern als Dokument noch kaum beachtet, aber von wesentlicher Bedeutung für das verbale und non-verbale Verhalten in der bürgerlichen Gesellschaft im

* Rosemarie Wildi zum Dank

deutschen Sprachraum ist das 1788 erstmals erschienene Buch „Über den Umgang mit Menschen“ von Adolph Freyherr Knigge. Knigges Hauptwerk, das in einem leichten, heiteren und charmanten Stil geschrieben ist, der hohen literarischen Ansprüchen genügt, fand bald nach Erscheinen eine große Verbreitung im In- und Ausland.

Knigges Text markiert den Einstand des spezifisch bürgerlichen Diskurses. Zwar sind jene Elemente nicht zu übersehen, die auf den „esprit de conduite“ der klassischen Konversationslehren zurückgehen; andererseits sind aber schon jene Gesprächshaltungen erkennbar, die „der genialen Konzeption von Carl Rogers“ (Tausch, 1960, S. 29) zugeschrieben werden.

Knigges Text ist nicht nur Ausdruck des Übergangs von der ständisch-feudalen Ordnung zu den Verkehrsformen freier Bürger, sondern er enthält auch Elemente, die für die Psychologie in der bürgerlichen Gesellschaft von weitreichender Bedeutung sind. Dies nicht nur in theoretischer, sondern auch in praktischer Hinsicht. Aufgrund seiner großen Verbreitung prägte der „Knigge“ das zwischenmenschliche Verhalten immer mehr, sei es in direkter oder indirekter Hinsicht; ja man versuchte das Verhalten sogar festzuschreiben, indem man das Umgangsbuch auf einen Verhaltenskodex reduzierte.

Den Menschen des 19. Jahrhunderts wurden immer fragwürdigere Versionen des wohl bedeutendsten Buches der deutschen Aufklärung vorgelegt. Ursprünglich handelte es sich um eine Fundgrube reichhaltiger Lebenserfahrungen und differenzierter Menschenkenntnisse, so wie sie in der heutigen psychologischen Literatur kaum mehr zu finden sind.

Lebensgeschichtlicher Hintergrund

Knigge wurde am 16. Oktober 1752 auf dem Gut Bredenbeck bei Hannover geboren. Er war ein zartes, schwächliches Einzelkind, das von seiner Mutter, der Freiin Knigge, in

übergroßer Fürsorge umhegt und gepflegt wurde. Der junge Knigge war strahlender Mittelpunkt einer feudalen Welt, die ihm ununterbrochene Aufmerksamkeit entgegenbrachte. Auch noch in seinem Erwachsenenleben unterstellte Knigge im Umgang mit Menschen unbewußt eine *ungeteilte Interessenlage* und verkannte lange Zeit die schmerzlichen Gebenweise.

Knigge verlor bereits 1763 seine Mutter und als wenige Jahre darauf auch noch sein Vater starb, ein hochgebildeter, aber leichtsinniger und verschwenderischer Mann, der hunderttausend Taler Schulden hinterließ und dessen Besitz in die Zwangsverwaltung der Gläubiger übergang, war der junge Freiherr gezwungen, sich alleine in der neuen Welt zurechtzufinden. Knigge, der einerseits noch im Sinne von Castigliones (1528) „Buch vom Hofmann“ erzogen wurde (dieses für den europäischen Adel grundlegende Buch erreichte bereits im 16. Jahrhundert gegen 60 Auflagen), andererseits von Privatlehrern (u. a. die Schlegel) schon früh in die Gedankenwelt der Aufklärung eingeführt wurde, versuchte zeitlebens vergeblich durch Eingaben, Bittschriften und Prozesse in den Besitz des väterlichen Erbes zu gelangen.

1767 bis 1772 studierte Knigge Jurisprudenz und Kameralwissenschaft an der Universität Göttingen. Bereits 1770 wurde er jedoch vom Landgrafen Friedrich von Kassel zum Hofjunker und Assessor bei der Kriegs- und Domänenkammer ernannt, stieg sehr schnell in der Gunst des Landgrafen, fiel aber - allzu gutgläubig und offenherzig - einer Kabale zum Opfer. Auch am Hof des Erbprinzen und späteren Kurfürsten von Hessen in Hanau und noch einige Male in seinem späteren Leben wiederholte sich folgendes:

„Was er anfängt, scheint ihm zu gelingen, schnell steigt er auf in der Gunst seines Wirkungskreises, erringt Wohlwollen und Freundschaft, wird zum gefeierten Mittelpunkt des gesellschaftlichen Verkehrs, um dann um so schmerzlicher zu Fall zu kommen“ (Ueding, 1977, S. 428).

Dadurch gelangte Knigge immer wieder in

neue Lebensverhältnisse. So übernahm er vorübergehend die Direktion einer Tabakfabrik. Auch engagierte er sich in einer Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaus.

Als er kurze Zeit nach seiner Heirat mit der Hofdame Henriette von Baumbach im Jahre 1773 mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit begann, hatte er für sein Alter bereits außerordentlich viel gesehen und erlebt. Sein 22bändiges Werk (Raabe (Hrsg.), 1978) kann als Extrakt eines ereignisvollen Lebens betrachtet werden. Da er sich gezwungen sah, einen wesentlichen Teil des Lebensunterhaltes mit den Einnahmen aus seinen Veröffentlichungen zu bestreiten, orientierte er sich weitgehend an den Bedürfnissen der Leser. In seinem Buch über die Schriftstellerei faßte er das Schreiben als „Gespräch mit der Leserwelt“ auf (Knigge, 1793, S. 9) und bestimmte den Wert nach den „Wirkungen (..), welche ein Buch hervorbringt“ (S. 75), wobei er zumindest in theoretischer Hinsicht den langfristigen Erfolg im Auge hatte (S. 82). Knigge lernte die Angebots- und Nachfrageverhältnisse zunächst auf dem *literarischen Markt* kennen. Diesem paßte er sich schnell an, was nach seinem eigenen Dafürhalten oft auf Kosten der Qualität der Produkte ging, doch er verleugnete dabei keineswegs seine Überzeugungen. Raabe (1977) beschrieb Knigge anläßlich dessen 225. Geburtstages wie folgt:

„Knigge (war) eine kritischer Kopf, der in einem kurzen Leben unendlich viele Projekte gefördert hat und unermüdlich tätig war. Er war Theaterdichter und Romanschriftsteller, Autor pädagogischer, politischer und satirischer Schriften, darüber hinaus ein leidenschaftlicher Freimaurer und dann der führende Mann in dem berühmten Illuminatenorden. In jeder Hinsicht also war Knigge ein Repräsentant der deutschen Aufklärung, der mit der Feder und mit realen Projekten die entstehende bürgerliche Welt beeinflusste, der sich gegen das Herkömmliche wandte, um den bürgerlichen Freiheiten Gehör zu verschaffen“ (Fehn, Raabe & Ritterhof, 1977, S. 5).

Knigge vertrat seine Meinungen in einer Weise, die ihm nicht nur Bewunderung, son-

dern zuweilen auch heftige Reaktionen und Feindschaft eintrug. Am 19. Februar 1783 gab ihm Lavater in einem freundschaftlichen Brief folgenden Rat:

„Hüten Sie sich doch in allen Ihren Schriften vor allen Sticheleien, scharfen Urteilen, lieblosen Behandlungen aller Menschen, Staaten, Höfe, Städte, die Ihnen entweder Gutes oder Böses oder Nichts gethan haben!“ (Aus einer alten Kiste, Leipzig, 1853, S. 46; Hervorhebung von Lavater)

Im selben Jahr zog sich Knigge von der großen Gesellschaft zurück und lebte als „Privatmann“ mit seiner Frau und seiner Tochter in Heidelberg. Seine „Heidelberger Jahre“ (1783-1787) scheinen zu seinen glücklichsten und ausgeglicheneren zu gehören. Knigge schrieb unter anderem Predigten, die guten Anklang fanden. 1784 traf er Schiller in Mannheim. Im Juni des gleichen Jahres trat er aus dem Illuminatenorden aus, der gewissermaßen ersten „linken“ Vereinigung in der deutschen Geschichte (Göttert, 1991).

Im Mai 1787 verließ Knigge Heidelberg und kehrte nach Hannover zurück, um seine ökonomischen Angelegenheiten zu ordnen und seinem einzigen Kinde das Vermögen zu sichern. Erbittert durch erneute Niederlagen im Kampf gegen den Eigennutz von Advokat Vogel, der es angemessen fand, die Schulden so langsam wie möglich zu tilgen, und verstimmt durch zunehmende Kränklichkeit zog sich Knigge vom Umgang mit Menschen fast gänzlich zurück - dies nicht zuletzt, um ein Buch „Über den Umgang mit Menschen“ zu schreiben. In der Einleitung dieses Werkes verspricht er die vielen, oft widrigen Lebenserfahrungen zu verarbeiten und bedauert, daß es für ihn selbst schon zu spät ist, seine „Wissenschaft“ in Anwendung zu bringen.

Knigges Illuminatenexperiment hätte wohl keine größere Bedeutung erlangt, wenn es 1789 nicht zur Französischen Revolution gekommen wäre. Am 14. Juli 1790 nahm Knigge in Hamburg am Freiheitsfest zu Ehren der Revolution teil. Obwohl er inzwischen in königlichen Diensten stand und 1791 sogar

Oberhauptmann in Bremen wurde, was mit einem heutigen Regierungspräsidenten vergleichbar ist, deckte er nun immer schonungsloser die Mißstände des Despotismus auf. Er schrieb auch Artikel gegen die einsetzende Reaktion und scheute sich nicht, diese mit seinem Namen zu unterzeichnen. Am 8. Juni 1792 schrieb ihm Grossman:

„Es ist nicht zu leugnen, daß Ihr politisches Glaubensbekenntnis Ihnen besonders unter dem Militär viele Widersacher erweckt hat. Das Gelindeste, was man sagt, ist: 'er hätte, als königlicher Diener, es nicht schreiben sollen'“ (Aus einer alten Kiste, Leipzig, 1853, S. 175f).

Die „Wiener Zeitschrift“ (2. u. 3. Heft / 1792) setzte Knigge an die Spitze der Illuminaten, die als Jakobiner angeprangert wurden. Knigge sah sich praktisch als Staatsfeind und Landesverräter angeklagt, wurde Zielscheibe von Vergeltungsmaßnahmen und wurde vorübergehend in Haft genommen. Nach Angaben von Steiner (1975) verhinderte nur sein früher Tod am 6. Mai 1796 in Bremen, daß er nicht einem Komplott zum Opfer fiel.

„Knigge war ein unbequemer Mann, der oft ungeschickt und unvorsichtig handelte und so immer wieder zu Mißverständnissen und Mißvergnügen Anlaß gab, der schließlich nach der Französischen Revolution als Demokrat, Jakobiner und Revolutionär diffamiert und verfolgt wurde. So entstand schließlich die mehr ängstlich gemeinte Frage 'Ob Baron Knigge auch wirklich tot ist?'. Die Zeitgenossen befürchteten, Knigges Tod möchte vorgeschoben sein. Man schloß nicht aus, er sei untergetaucht und würde zurückkehren, die Gemüter in Unruhe versetzen und ihnen wieder die Wahrheit sagen. Die Gegner hatten keine Ruhe vor Baron Knigge.“ (Fehn, Raabe & Ritterhof, 1977, S. 5)

Knigge legte in alles sein Herz hinein. Er verstand sich nicht nur als Weltbürger, sondern er war auch ein Menschenfreund, ja ein eigentlicher Wohltäter, der bei den meisten seiner Zeitgenossen sehr beliebt war - Hunderte von Briefen, die man in seinem Nachlaß fand, bezeugen es. Doch da er immer Partei ergriff und seine Zunge nicht im Zaume hielt,

oft die Wirkungen seines Vorgehens nicht bedachte, schuf er sich auch viele Feinde.

Der „Umgang mit Menschen“ als „gesellschaftliche Beredsamkeit“

Das 1788 in der Schmidtschen Buchhandlung in Hannover erschienene Hauptwerk von Knigge wurde von demselben in der zweiten und vor allem in der dritten Auflage von 1790 umgearbeitet und in drei Teile gegliedert. Nach der dritten Auflage nahm Knigge nur noch geringfügige Eingriffe vor. Im folgenden beziehen wir uns auf die fünfte und letzte vom Autor noch selbstredigierte Ausgabe von 1796 (Neudruck: Göttert, Hrsg., 1991).

In der Einleitung (S. 11 - 28) hält Knigge ausdrücklich fest, an wen dieses Buch gerichtet ist:

„... meine Bemerkung trifft Personen, die wahrlich allen guten Willen und treue Rechtschaffenheit mit mannigfaltigen, recht vorzüglichen Eigenschaften und dem eifrigen Bestreben, in der Welt fortzukommen, eigens und fremdes Glück zu bauen, verbinden, und die dennoch mit diesem allem verkannt, übersehn werden, zu gar nichts gelangen“ (S. 14).

Es fehle diesen Personen das, „was die Franzosen den *esprit de conduite* nennen (...), die Kunst, sich bemerkbar, geltend, geachtet zu machen, ohne beneidet zu werden: sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu sein“ (S. 14). Über diese Kunst - die Kunst der „gesellschaftlichen Beredsamkeit“ (S. 50) - wolle er etwas mitteilen; nicht bloß über Vorschriften einer „konventionellen Höflichkeit“ (S. 15).

Knigges „gesellschaftliche Beredsamkeit“ folgt - wenngleich nicht ausdrücklich - dem Diskurs der klassischen französischen Konversationslehren. Bis zum 16. Jahrhundert bedeutete der Begriff Konversation „menschlicher Umgang“ überhaupt; erst im 17. Jahrhundert reduzierte er sich auf das „gepflegte Gespräch“ (Schmölbers, 1979, S. 9). Im Um-

gangsbuch wird nun die Rede paradigmatisch auf das *gesamte zwischenmenschliche Verhalten*, also auch auf das nonverbale, zurückgeführt.

Knigge versucht dazu beizutragen, den zwischenmenschlichen Umgang leicht, angenehm und gesellig zu gestalten (S. 62). Dazu ist nicht nur erforderlich, das Gute, das in ihm verborgen liegt, zu schmecken und die kleinen Freuden auszukosten (S. 72), sondern auch schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig, klug, ja ein bißchen kokett zu verfahren (S. 73). Zwar scheint der Freiherr von Knigge, der sich schließlich als „freier Herr Knigge“ präsentierte, aufgrund seiner Herkunft prädestiniert zu sein, das feine Benehmen des Adels den Bürgern zu vermitteln, ähnlich wie dies vor ihm bereits eine Reihe anderer, vor allem französischer Schriftsteller gemacht haben, doch ist er nur vom redlichen alten Hofmann angetan; die Gesellschaft der zeitgenössischen Hofleute empfiehlt er zu meiden und falls dies nicht möglich ist, ihren „seelenlosen Gesprächen“ genau jene „äußere Höflichkeit“ entgegenzubringen, deren allgemeine Inauguration Knigge später oft unterstellt wurde (vgl. Kapitel 1 u. 3 des 3. Teils). Knigges Text enthält Elemente, die an Farets (1630) Buch „L'honneste homme ou l'art de plaire à la court“ erinnern, in dem Castigliones (1528) „Attraktivität“ und „Vielseitigkeit“ als „Geschmeidigkeit“ und „Geschicklichkeit“ wiederaufgenommen werden; aber sie sind immer auf das Anliegen zugeschnitten, sich auf mögliche Gesprächspartner mit einer „gewissen Leichtigkeit“ einlassen zu können und mit ihnen „zwanglos“ ins Gespräch zu kommen (S. 65f). Die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit sieht Knigge in der Fähigkeit, durch Weglassung kleiner, unwichtiger Details die Aufmerksamkeit für die eigene Rede wach zu halten, „und dann wieder, zu einer anderen Zeit (..) einen nichtsbedeutenden Umstand durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen“ (S. 50).

Von den antiken Texten über Gespräche bis hin zu den klassischen Konversationslehren des 17. Jahrhunderts konnte das Gesellschafts-

liche und deren Ausdruck, die Sprache, ungebrochen vorausgesetzt werden. Im 18. Jahrhundert kristallisierte sich jedoch eine Konstellation heraus, welche die bis anhin selbstverständliche Zugehörigkeit zu einem Lebenskreis als problematisch erscheinen ließ. Die Menschen wurden immer mehr aus den durch Geburt vorgegebenen und bisher fraglos hingenommenen Verhältnissen freigesetzt. Es bestand nun die Möglichkeit, in neue, gewissermaßen „frei“ wählbare Verhältnisse zu gelangen.

Knigges Problemstellung

In der ständisch gegliederten Sozialordnung war die gesellschaftliche Position und damit sozusagen der „Wert“ eines Standesvertreters noch eindeutig vorgegeben und durch Kleidung, Verhalten, Sprache, Geldausgabe usw. klar attribuiert, so daß sich in dieser Hinsicht kaum Probleme des Erkennens und Einschätzens von Menschen ergaben. Offensichtliche Abhängigkeiten ermöglichten noch keine soziale Mobilität, die als solche erst interessenbezogene Handlungsorientierungen notwendig macht.

Mit der sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaft, deren bewußter Ausdruck die Aufklärung ist, entstanden zahlreiche Lesekreise, wissenschaftliche Vereinigungen, Clubs sowie Geheimorganisationen mit unterschiedlichen Zielsetzungen. Eine Teilnahme erforderte eine Distanzierung vom Herkömmlichen und damit eine *Grenzziehung zwischen verschiedenen Interessen*. Entscheidungen wurden notwendig, die oft einen politischen Charakter hatten.

Knigges Leistung bestand nun darin, diese sich abzeichnende Differenz zwischen Gesellschaft und Individuum aufgegriffen, reflektiert und weitergeführt zu haben, indem er die standesspezifische Bestimmung der Menschen in die Selbstbestimmung der einzelnen Menschen hinsichtlich ihrer persönlichen Verhältnisse zu den verschiedenen Ständen, neuen Gesellschaftskreisen und nicht eingebunde-

nen Individuen umstülpte. Knigge schrieb die zwischenmenschlichen Verkehrsformen um; insofern reiht er sich keineswegs in die Tradition der klassischen Konversationslehren ein.

Um den Zugang zu einer konkreten Gesellschaft bzw. Gruppe von Individuen zu finden, ist nach Knigge eine Kunst notwendig, die in keiner uns bekannten früheren Quelle referiert wird:

„Die große Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfang dieses Buches gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können“ (S. 321f).

Knigge kommt im Umgangsbuch immer wieder auf die Frage zurück, wie man sich ungezwungen in den Ton einer Gesellschaft einstimmen kann. Im ersten Teil des Werkes geschieht dies in einem allgemeinen Sinne, im zweiten unter Berücksichtigung je besonderer zwischenmenschlicher Verhältnisse und im dritten Teil werden auch die verschiedenen Stände, beruflichen Positionen und Lebensarten einbezogen.

Um die Kunst des Ein- und Abstimmens auf andere auf die Spur zu kommen, präsentiert Knigge noch keine Gesprächsaufzeichnungen, wie dies später der an der Universität Bern lehrende deutsche Professor Lazarus (1879) im ersten wissenschaftlichen Programm der Gesprächspsychologie vorschlagen wird. Demgegenüber ist aber Knigges vorwissenschaftliche Aufklärungsprogramm bereits kritisch-rational, insofern es konsequent von Problemen ausgeht. Knigge problematisiert die gesamte, bisher fraglos hingennommene Alltagskommunikation. Er beschreibt in erster Linie Störfälle des zwischenmenschlichen Verkehrs und wägt jeweils sehr genau ab, wie diese behoben werden könnten.

Gleich zu Beginn des ersten Kapitels fragt sich Knigge, ob der allgemeine Satz zutrifft, daß in dieser Welt jeder Mensch nur so viel gilt, wie er sich selbst geltend macht (S. 28). Er gelangt zu folgendem ersten Schluß:

„Kurz! der Satz (...) ist die große Panazee für

Abenteurer, Prahler, Windbeutel und seichte Köpfe, um fortzukommen auf diesem Erdballe - ich gebe also keinen Kirschkern für dieses Universalmittel. - Doch still! sollte jener Satz uns gar nichts wert sein? Ja meine Freunde! er kann uns lehren, nie ohne Not und Beruf unsre ökonomischen, physikalischen, moralischen und intellektuellen Schwächen aufzudecken“ (S. 31).

Knigge wirft das *Geltungs- bzw. Wertproblem* auf. Es ist das zentrale Kommunikationsproblem in der bürgerlichen Gesellschaftsformation. Nach Knigge kann es nicht einseitig und direkt gelöst werden im Sinne der „Stürmer und Dränger“, sondern nur mittels gleichberechtigter Austauschpartner.

Die bürgerliche Kommunikationslehre

Knigge setzt in der Kommunikation eine *in sich geteilte Interessenlage* voraus, wobei jeder Teilnehmer letztlich auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Knigge verurteilt diesen Sachverhalt nicht: er nimmt ihn - nach vielen schmerzlichen Erfahrungen - illusionslos zur Kenntnis.

Da es offensichtlich Menschen gibt, die unter diesen kommunikativen Voraussetzungen fast nur Mißerfolge zu verzeichnen haben, fragt sich Knigge, wie sie vorzugehen haben, um künftig zu reüssieren.

Knigge geht davon aus, daß man sich in der bürgerlichen Gesellschaft nach Ort, Zeit und Umständen umzuformen und von verjährten Gewohnheiten loszumachen hat (S. 18). Um angenehm leben zu können, müsse man fast immer ein *Fremder* unter den Leuten bleiben (S. 68). Die mit der Freisetzung einhergehende Distanzierung ist weder zu leugnen noch künstlich zu beheben, sondern zu akzeptieren. Nur dadurch kann jeder für sich eine je besondere Existenz aufbauen (S. 73).

Dazu gehört nicht zuletzt die Aufgabe, *Beziehungen* zu anderen Menschen zu knüpfen. Dies gelingt nur, wenn man bei seinen Mitmenschen Geltung erlangt. Nach Knigge ist es nun aber nicht erfolgversprechend, wenn

man sich - in einem positiven so wenig wie in einem negativen Sinne - selbst geltend macht. Vielmehr geht es darum, seine Partner nur mutmaßen zu lassen, „daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke, als bei dem ersten Anblicke hervorschimmert“ (S. 31). Dies gelingt vorzüglich dann, wenn man in erster Linie versucht, „andern Gelegenheit zu geben, sich von vorteilhaften Seiten zu zeigen“ (S. 34). Die Formel heißt: „Interessiere Dich für andre, wenn Du willst, daß andre sich für Dich interessieren sollen!“ (S. 40)

Bei Knigge handelt es sich nicht mehr bloß um die Kunst, einander zu gefallen und wohlzutun wie in der höfischen Gesellschaft. Auch postuliert er nicht einfach, dem anderen nur das zuzufügen, was man sich selbst von ihm erwünschen würde im Sinne von Fielding (1742), der in seiner „Konversation unter Gleichen“ das bürgerliche Egalitätsdenken in die Konversationslehre eingeführt hat. Knigge analysiert im Umgangsbuch erstmals die „wechselseitige Glückseligkeits-Beförderung“ (S. 169) in einer Weise, die den modernen Interaktionsbegriff vorwegnimmt. Die voneinander separierten Individuen beziehen sich aufeinander, indem sie die eigenen Beiträge auf jene ihrer Partner abstimmen. Konversation heißt nicht mehr „etwas zusammen umdrehen“ wie in der klassischen Lehre, sondern es gibt nun *verschiedene Standpunkte*, die sich mehr ablösen als ineinander übergehen bzw. konversieren; doch als solche müssen sie sich nicht ausschließen, sondern können quasi ineinandergreifen.

Knigges Konzept der Wechselbeziehung unterstellt Fähigkeiten, die bereits einen psychologischen Charakter haben. Notwendig ist die „Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf andre“ (S. 61). *Eigene sowie fremde Interessen sind zu beachten*. Knigge operiert mit Begriffen wie „Aufmerksamkeit“, „Beachtung“, „Achtung“ und „Achtsamkeit“. So wie „Vorsicht“ und „Voraussicht“ den eigenen Aussichten dient, garantiert „Rücksicht“ die Respektierung der fremden Sichtweise. Rücksicht verweist auf die „Perspektive“ des andern; ein Begriff, der erstmals von Adam Smith

(1759) in der „Theory of Moral Sentiments“ verwendet wurde und dem auch in der modernen Sozialpsychologie wiederum große Bedeutung beigemessen wird (Graumann & Sommer, 1988).

Die Kommunikationspartner nehmen zum eigenen Vorteil am fremden teil. Hierzu gehört, daß man den andern nur solche Gefälligkeiten erweist, von denen man sich vergewissert hat, daß sie dem Begehren des Partners entsprechen (S. 37).

„Man verstehe mich also recht! Ich möchte gern (...) alles leere Geschwätz aus dem Umgange verbannt sehen; mögte, daß man, ohne Ängstlichkeit, auf sich acht hätte, nie etwas zu sagen, wovon der, welcher es anhören muß, weder Nutzen noch wahres Vergnügen haben, woran er, weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen Anteil nehmen könnte“ (S. 46; Hervorhebung von Knigge).

Ebenso wichtig ist jedoch, daß man es versteht, von andern Gefälligkeiten entgegenzunehmen:

„Laß auch andre zu Wort kommen, ihren Teil mit hergeben, zur allgemeinen Unterhaltung!“ (S. 50; Hervorhebung von uns)

Die Kommunikationspartner achten wechselseitig darauf, daß der andere seinen Teil beisteuern kann - so wie beide darauf achten, Anteil am andern zu nehmen. Die Beteiligten sind ebenso „Anbieter“ wie „Teilnehmer“ von Austauschmitteln. Knigge rät seinen Lesern, ihre interessen geleiteten Beiträge zu ergänzen, oder wie sich Pittrof (1989) ausdrückt: *zu komplementieren*. Dies geschieht, indem die eigenen Interessen auf jene des Partners zugeschnitten werden und umgekehrt. Knigge weist ausdrücklich darauf hin, daß man sich praktisch in jedem Gespräch in diesem Sinne „vervollkommen“ kann:

„Übrigens aber rate ich auch an, um sein selbst und andrer willen, ja nicht zu glauben, es sei irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch irgend eines Marmes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus etwas lernen,

eine neue Erfahrung, einen Stoff zum Nachdenken sammeln könnte“ (S. 68).

Indem versucht wird, „zum Besten andrer etwas beizutragen“ (S. 72), verwirklichen sich eigene Interessen, und indem die eigenen Interessen nicht verleugnet werden, wird auch „ander Wohl“ (S. 74) begünstigt. Nur Erwartungen, die über andere *vermittelt* werden, können sich erfüllen. In bestimmten Fällen ergänzen sich differente Interessen ohne weiteres: Die Beihilfe erfüllt zugleich eigene Wünsche. In der Mehrzahl der Fälle wird sich jedoch eine mehr oder weniger große *Differenz* ergeben, die später ausgeglichen wird (siehe unten).

Im Grunde genommen extrahiert Knigge aus seinen Erfahrungen eine „liberales Modell“, so wie es zwanzig Jahre zuvor im wirtschaftlich fortgeschrittenen England bereits Adam Smith (1776) für den Warentausch formuliert hatte. Knigge ist kein Machiavellist, wie ihm dies verschiedentlich unterstellt wurde (u. a. von Goedeke, 1878).

Nach Knigge sollte man andern seine Leiden und Schwächen nicht klagen, denn „sehr viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dich das Glück nicht anlächelt“ (S. 33). Andererseits rät er, seine glückliche Lage nicht allzu laut zu rühmen, denn „die Menschen vertragen selten ein solches Übergewicht ohne Murren und Neid“ (S. 34). Knigge diagnostiziert immer wieder *Ungleichgewichte* im Austauschprozeß. Sie sind die Störungen, die den Kommunikationsproblemen zugrunde liegen.

Knigge empfiehlt zwar, eher zu geben als zu nehmen, da man andernfalls zu sehr in Abhängigkeiten gerate (S. 37); doch fügt er sogleich hinzu, daß dies nur unter Berücksichtigung des andern gilt. Angebote, welche die Bedürfnisse des Partners nicht in Rechnung stellen, führen ebenso zu Problemen wie Nachfragen, welche die Option einer abschlägigen Antwort nicht in Aussicht stellen (S. 37).

Nach Knigge flieht man einen allzu engagierten Wohltäter, „wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann“ (S. 34).

Neben dem Teilnehmen und Teilnehmen-Lassen verrät das Vermeiden größerer Ungleichgewichte am meisten kommunikative Kompetenz:

„Die wenigsten Menschen vertragen ein Übergewicht von andern. Lieber verzeihen sie uns eine zweideutige Handlung, ja! ein Verbrechen, als eine Tat, durch welche wir sie verdunkeln“ (S. 34).

Die einzelnen Beiträge sind nicht nur in qualitativer Hinsicht auf fremde sowie eigene Interessen abzustimmen, sondern auch in quantitativer Hinsicht ist darauf zu achten, daß sich nie eine allzu große Differenz ergibt. Menschen, die im geselligen Leben immer nur empfangen und nie geben wollen (S. 43), sind ebenso störend wie jene, die ein solches Übergewicht zeigen, daß andere verstummen (S. 52).

Im Umgangsbuch wird immer wieder das *Wert-Verhältnis* problematisiert. Wie können die Sprechenden ihren Wert realisieren? (S. 11ff); was sind ihre Gesprächspartner wert? (S. 78); welche Probleme ergeben sich, wenn jemand mehr wert ist als sein Ruf? (S. 33); wie verhält man sich, wenn jemand „unserer nicht wert“ ist? (S. 72) usw. usw.. Die Wertgleichheit wird zum eigentlichen *Maßstab bei der Analyse* der jeweiligen Mikroverhältnisse. Da sie im Vergleich mit dem Warentausch in der Kommunikation selten unmittelbar realisiert wird, führt Knigges Orientierung an ihr zur durchgehenden Problematisierung des Alltagslebens (siehe oben). Wenn aber auch die begutachteten Austauschpartner sich primär an der Äquivalenz anstatt am andern orientieren würden, müßten sie mit massiven Kommunikationsproblemen rechnen, weshalb Knigge rät, „so wenig wie möglich zu erwarten und zu fordern“ (S. 67). Nur für den Fall, daß ein Bürger den Umgang mit Hofleuten nicht vermeiden kann, ist nach Knigge strikte „Gleich-Wertigkeit“ bzw. „Ver-Geltung“ optimal.

Gegensätzliche Ausgangspositionen sind genauso wenig kommunikativ wie eine Inter-

essenlage, die als unterschiedslos vorgestellt wird. Deshalb ist bei der Auswahl von Kommunikationspartnern die Äquivalenz zu beachten, aber nicht in einem strengen, auf Identität ausgerichteten Sinne:

„Suchen wir (...) verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet“ (S. 405).

Minimale Differenzen lassen sich leicht nivellieren. Sofern sich keiner der Beteiligten auf die Position des andern reduzieren läßt, eröffnen sich wiederum neue Differenzen, welche Kommunikation vorantreiben.

Zum Ausgleich von Wert-Differenzen berücksichtigen die Austauschpartner ihre jeweiligen Interessen. Da es in der Regel nicht ratsam ist, die eigenen Interessen direkt anzumelden (siehe oben), die gegenseitige Interessenlage also nicht immer so offengelegt ist wie im Warentausch und die Interessen des einen oder des anderen beim einen oder beim anderen immer wieder zu verschwinden drohen, sind in der Kniggeschen Kommunikationslehre kongruente und empathische Momente unabdingbar. Während die Wahrnehmung der eigenen Interessen eigentlich nur im Kapitel „Über den Umgang mit sich selbst“ (siehe unten) nicht als gegeben vorausgesetzt wird und im übrigen lediglich vor allzu großer Offenheit gewarnt wird, erscheinen in allen drei Teilen des Umgangsbuches immer wieder Hinweise auf das empathische Verhalten. So wird das Zuhören (S. 35), die Anteilnahme (S. 218) und das Mitempfinden (S. 263) thematisiert. Der Leser wird dazu aufgefordert, sich „in Gedanken oft in andrer Leute Stelle“ zu setzen und sich stets zu fragen, wie er die Situation des Partners selbst erleben würde (S. 40). Knigge weist jedoch auch auf Störungen aufgrund „unkluger Teilnahme“ hin (S. 58), so wie er auf der anderen Seite feststellt, daß nicht immer „derjenige der Gefühlvollste (ist), welcher am meisten von inneren Regungen und Empfindungen schwatzt“ (S. 225). In der Kniggeschen Kommunikationslehre werden auch die im engeren Sinne „psychischen Mo-

mente“ nicht von der Beachtung je besonderer Interessen gelöst, so wie dies zum Beispiel bei Rogers (1969) der Fall sein wird, der die drei "Grundvariablen" (Akzeptanz i. S. von "unbedingter Wertschätzung"; Empathie; Kongruenz) ahistorisch behandelt.

Triebmodulation

Knigge registriert an den Höfen eine „Steifigkeit des Umgangs“ (S. 331). Er selbst schätzt ungezwungene Fröhlichkeit, Heiterkeit, echten Humor, herzhaftes Lachen, ja „Aufwallungen einer lebhaften Freude“ (S. 119). Doch differenziert er wie folgt:

„Mache einigen Unterschied in Deinem äußeren Betragen, gegen die Menschen mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen beweisest! Reiche nicht jedem Deine rechte Hand dar! Umarme nicht jeden! Drücke nicht jeden an Dein Herz! Was bewahrst Du den Bessern und Geliebten auf, und wer wird Deinen Freundschaftsbeziehungen glauben, ihnen Wert beilegen, wenn Du so verschwenderisch in Austeilung derselben bist?“ (S. 42f)

Bei Knigge ist Spontaneität, Zuneigung, Nähe nicht unabhängig von Wertschätzung. Die Triebmodulation erfolgt nicht nach einem beziehungsübergreifenden Standard, sondern *unter Berücksichtigung des Austauschpartners*. Dies gilt für Leidenschaften und Vertraulichkeiten wie für die aggressiven Komponenten der Kommunikation. Witz und Neckereien würzen zwar die Unterhaltung (S. 45), aber nur so lange wie sie keinen Kummer bereiten (S. 254).

Während bei Castiglione (1528) noch die verbale Bewältigung der Aggression durch die sich domestizierenden Ritter das zentrale Problem darstellte, bei Faret (1639) aufgrund der zunehmenden Verbannung feindseliger Momente aus der Sprache bereits die Langlewige problematisiert wurde und bei Madame de Scudéry (1686) nurmehr eine höchst verfeinerte, ja hintersinnige Aggression in Form von Pikanterie neben mehr erotischen Momenten zum Ausdruck gelangte, wird nun für

Knigge jegliche Anspielung fragwürdig, sofern sie keine die Kommunikation belebende Differenz eröffnet, sondern das Gleichgewicht zwischen den Gesprächspartnern stört. Selbst bezüglich der spontanen Meinungsäußerung rät Knigge nach Maßgabe des Betroffenen zur Zurückhaltung; nicht zuletzt wohl deshalb, weil ihm sein Abscheu vor Lüge, Heuchelei und Schmeichelei selbst immer wieder zum Verhängnis wurde. Da nach seiner Lehre auch die „Medisance“ keine günstigen Auswirkungen haben kann (S. 25), scheint eine weitergehende Verdrängung spontaner Impulse unausweichlich zu sein. Achtzig Jahre später jedenfalls mutmaßte der gesellschaftskritische Feuilletonist Goltz (1869) in seiner „Umgangs-Philosophie“, daß die Nervenschwäche gebildeter Damen von „verhaltenen Ohrfeigen“ herrührten.

Über den Partner vermittelte Äußerungen untersagen direkte Aggressionsmeldungen genauso wie Zuwendungen erotischer Natur. Spontane Sprache wird immer mehr zugunsten zweckrationaler zurückgedrängt. Auf diese nachhaltige Deprivation hat Freud Ende des 19. Jahrhunderts mit der (Wieder-) „Entdeckung“ der freien Assoziation geantwortet (Schmolders, 1986, S. 65). Die 1895 erschienenen „Studien über Hysterie“ dokumentieren die aus dem Verkehr gezogene „Privatsprache“ sowie deren sukzessive Rückführung in den Austausch mit einem Kommunikationspartner.

Über den Umgang mit sich selber

Im Umgangsbuch gibt es ein kurzes Kapitel „Über den Umgang mit sich selber“ (S. 81-85). Nach Knigge sollte man seine eigene Gesellschaft nicht vernachlässigen (S. 81) und sich selber ein angenehmer Gesellschafter sein (S. 84). Er schlägt vor, mit sich selbst nicht anders umzugehen als mit anderen Personen (S. 85).

„Willst Du (..) im Umgange mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden, so mußt Du ebenso vorsichtig, redlich, fein und gerecht mit Dir

selber umgehen, wie mit andern, also daß Du Dich weder durch Mißhandlung erbitterst und niederdrückst, noch durch Vernachlässigung zurücksetzest, noch durch Schmeichelei verderbest“ (S. 82).

Der Maßstab der Äquivalenz wird also auch hinsichtlich des „eigenen Ichs“ angelegt, das es zu „kultivieren“ gilt (S. 81). Indem eine Person auf sich selbst ebenso Rücksicht nimmt wie auf andere, tritt sie sozusagen in einen *Austausch mit sich selbst*.

„Hüte Dich also, Deinen treuesten Freund, Dich selbst, so zu vernachlässigen, daß dieser treue Freund Dir den Rücken kehre, wenn Du seiner am nötigsten bedarfst!“ (S. 81).

Die Person trennt sich in einen respektierenden bzw. sorgenden Teil und in ein „Selbst“, dem die Fürsorge gilt. Knigge gelangt mit wenigen Worten vom Umgang mit andern über den Umgang mit sich selber in den innerseelischen Bereich. Indem er konsequent gesellschaftlich denkt und seiner impliziten Wert-Lehre auch in psychologischer Hinsicht treu bleibt, entfaltet sein Gegenstand nie ein fiktionales Eigenleben, so wie es in der heutigen Psychologie oft der Fall ist (Galliker, 1989).

Nach Knigge darf man den „eigenen Wert“ nicht verkennen, wenn man nicht will, daß er von anderen verkannt wird (S. 83). Die „Sorge um sich selbst“ erscheint also wiederum als Voraussetzung für den gesellschaftlichen Erfolg. Indem sich eine Person mit sich selbst in Übereinstimmung bringt, kann sie sich auch auf andere einstimmen. Und umgekehrt: Indem sie empathisch ist, findet sie auch den Zugang zu sich selbst und kann sich auf die eigenen Interessen einstimmen.

Zur Verfälschung des Textes

Die ersten nicht mehr von Knigge redigierten Auflagen des Umgangsbuches erfuhren keine nennenswerten Änderungen. Der mit der neunten und sodann mit der vorliegenden zehnten Auflage betraute Prediger Wilmsen

(1822, S. V/VI) nahm jedoch Änderungen vor und scheute sich nicht, scheinbare Inkorrektheiten und Nachlässigkeiten zu berichtigen und solche Stellen zu streichen, „welche eine offenbare Übertreibung oder eine nichtssagende Anekdote, oder eine leere Amplifikation enthielten“. Den „Umgang mit sich selbst“ betrachtete er unter folgendem Gesichtspunkt:

„Du bringst es (..) nie zu einer gründlichen Menschenkenntnis, lernst nie, die Menschen behandeln, und ihre Schwachheiten ertragen, wenn Du Dich selbst nicht kennst, und nicht Dein eignes Herz zu behandeln weißt“ (Wilmsen, 1822, S. 136f).

Im ursprünglichen Text findet man diesen Satz nicht. Knigges Konzept der wechselseitigen Ein- und Abstimmung sieht den Begriff der „Behandlung“ nicht vor, auch wenn es instrumentelle Vernunft nicht ausschließt.

Während in der zehnten Auflage wiederum nur wenig verändert wurde, erfuhr die elfte Auflage „Stilverbesserungen“, die dem besseren Verständnis dienen sollten. Goedeke (1844), der anlässlich der von ihm redigierten zwölften Auflage des Umgangsbuches auch eine Biographie verfaßte, sah sich veranlaßt, den Text in eine Form zu bringen, die nicht leicht veralten könne. Bis zur vorliegenden sechzehnten „Original-Ausgabe“ nahm er zahlreiche Änderungen vor, „welche das Gute, das in Knigge's Werk gegeben war, sorgfältig schonte, aber reichhaltig vermehrte und stilistisch wie sachlich von dem Hauche der veraltenden Vergangenheit (..) zu befreien bemüht war“ (Goedeke, 1878, S. X). Im Kapitel „Über den Umgang mit sich selber“ schreibt er:

„... und wenn Du eben so viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst, so ist es auch Pflicht, strenger gegen Dich, als gegen Andre zu sein“ (Goedeke, 1878, S. 69).

Bei Knigge heißt es jedoch:

„... und wenn Du ebensoviel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst, so ist es auch Pflicht, ebenso strenge gegen

Dich, wie gegen andre zu sein“ (Knigge, 1796, S. 85).

Das Äquivalenzprinzip, Inbegriff der Kniggeschen Kommunikationslehre, wird von Goedeke zugunsten vermehrter Selbstdisziplin ignoriert. So schreibt er:

„Bekämpfe Dich selbst und laß Dich nicht von Leidenschaften beherrschen und überwältigen“ (Goedeke, 1878, S. 66; Hervorhebung von Goedeke).

In Knigges Text findet man diesen Satz nicht. Der vom Revisionisten hervorgehobene erste Teil ist dem ursprünglichen Anliegen des Umgangsbuches geradezu entgegengesetzt. Knigges Ansatz legt zumindest der Intention nach auch nicht die Unterdrückung, sondern die Kultivierung der Leidenschaften nahe, indem sie im Austauschprozeß mitgeteilt, gezähmt und veredelt werden, wodurch die Kommunikation erst gespeist und vorangetrieben wird. Bei Goedeke ist die Beherrschung der Leidenschaften von zentraler Bedeutung, während bei Knigge nur von der Beherrschung *heftiger* Leidenschaften in Rücksicht auf andere am Rande die Rede ist.

Die Aufforderung „Bekämpfe Dich selbst“ findet man auch in der Knigge-Version, die 1844 in die „Familien-Bibliothek der Deutschen Classiker“ aufgenommen wurde und ebenfalls in der seit 1868 von Meyer herausgegebenen Groschen-Reihe erschien (Knigge, o. J., 33. bis 36. Bändchen). Eine „menschliche Bestimmung“ wird zum Maßstab, „den wir an Alles legen, was uns die Welt anbietet“ (S. 46), während die *konkrete* Gesellschaft anderer Menschen als Maßgabe für sich selber verschwindet. Einerseits ist nun viel von „Selbstbeschauung“ und „Gewissen“ die Rede (S. 47), andererseits erscheint „die Gesellschaft“ (S. 52) in einem abstrakten Sinne, isoliert von effektiven sozialen Beziehungen, die zu konstituieren, Knigge ein Anliegen war.

„So mußst du denn vor allem mit dir selbst umzugehen wissen, ehe dir die Wohlthat des Umgangs mit Andern zu Theil werden kann, mußst du die Kraft haben, dich in so weit zu

ermannen, daß du den Muth hast, mit einem verwundeten Herzen unter die Menschen zu treten, ohne deinen Schmerz sichtbar werden zu lassen" (Meyer's Groschen-Bibliothek, 33. Bändchen, S. 50f).

Von Knigges wechselseitiger Mitteilung ist in der für Menschen unterer Schichten gedachten Groschen-Ausgabe keine Rede mehr. Der nun klein angeschriebene Leser muß sich rüsten für den Umgang mit den großen „Andern“. Bereits Garve (1797) hatte in seinem umfangreichen Werk „Über Gesellschaft und Einsamkeit“ auf die Angst im zwischenmenschlichen Verkehr hingewiesen. Seiner Meinung nach ist das Gespräch eine Meditation vor Zeugen, wobei jeder Fehler den eigenen Absichten schaden und die Achtung der andern gegen ihn schwächen würde. Offenbar war Knigges ebenso freiheitliche wie taktvolle Kommunikation nicht von allen Bürgern realisierbar.

Die mit der Industrialisierung Deutschlands im 19. Jahrhundert unumgänglich gewordene Rationalisierung mag dazu beigetragen haben, daß „der Knigge“ immer mehr auf ein *Anpassungsinstrument* reduziert wurde. Für jene Werk tätigen, die auf dem Markt nicht mehr ihre Arbeit, sondern nunmehr ihre Arbeitskraft anbieten konnten, wäre „freie Kommunikation“ zumindest in bestimmten Bereichen unmöglich gewesen; ihre Bekräftigung hätte mehr Hohn auf die Wirklichkeit als Abbildung derselben bedeutet. Insofern gingen die Verfälschungen des Umgangsbuches auf die nackte Wahrheit; diese implizite festzuschreiben, zeitlos einzukleiden und als psychologisch erträglich anzubieten, war das Anliegen der Revisionisten.

In den diversen Knigge-Versionen des 19. Jahrhunderts wird zunehmend Dienstfertigkeit, Pünktlichkeit, Ordentlichkeit und Sauberkeit herausgehoben, während nach innen der Platz freigelegt wird für Selbstprüfung, Selbstforschung und Selbsterkenntnis. Was bei den von Goedeke (1878) beschworenen Zuständen „innerer Würde“, „tiefen Geistes“ oder „wahren Gefühls“ zunächst wie ein Trostpreis für verlorene Austauschmöglich-

keiten anmutet, erweist sich im Zuschnitt „vernünftiger Festigkeit“ und „Reinheit der Gesinnung“ mehr als innere Vorbereitung äußeren Betragens im Dienste jener, die auf dem Markt noch nicht verstummt sind.

In den andern Gesprächslehren des 19. Jahrhunderts ist ebenfalls eine Scheidung zwischen „innen“ und „außen“ zu verzeichnen. So forderte Müller (1812) in seiner in Wien gehaltenen Vorlesungsreihe „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“ für ein „wahres Gespräch“ zwei verschiedene Sprecher, die einander „geheimnisvoll und unergründlich“ sind sowie eine „gewisse gemeinschaftliche Luft“, zu der Glaube, Vertrauen sowie Gerechtigkeit appositioniert werden. Lazarus (1878), der die zunehmende Psychologisierung in der Gesprächslehre in die wissenschaftliche Psychologie des Gesprächs übersetzte, nahm einerseits noch an, daß „der Gedanke (...) nicht von mir und nicht von dir allein, sondern von uns beiden erzeugt (wird)“ (S. 263); andererseits ging er bereits davon aus, daß das „was einer zum Gespräch beitragen soll, das muß zunächst in ihm liegen; was er nicht in sich hat, das kann er auch nicht vorbringen“ (S. 254).

Neben stark veränderten Versionen des Umgangsbuches wurden im 19. Jahrhundert auch Neuauflagen des Originals veröffentlicht. So erschien 1878 in Leipzig die dritte Auflage von 1790. Im Vorwort schreibt ein W. L., daß die hin und wieder vorkommenden veralteten Ausdrücke beibehalten werden, da sie „weit entfernt die Lektüre zu erschweren“, geeignet seine, „den Reiz derselben wesentlich zu erhöhen“ (S. 4).

Im 20. Jahrhundert erschienen neben nicht oder nur wenig veränderten Neuauflagen zahlreiche stark gekürzte Fassungen des Umgangsbuches. Hier können wir nur auf je ein Beispiel hinweisen. Cerny (1948) gab in Wien eine Version heraus, in der nur Änderungen vorgenommen wurden, die der derzeitige Sprachgebrauch „unbedingt erforderte“ und wo die Beibehaltung gewisser Worte eine „abstoßende“ Wirkung ausgelöst hätte - Seiler (1950) bot lediglich Auszüge an, die er nach

seinem Gutdünken zusammengestellt hatte. Der „Umgang mit sich selbst“ erscheint bruchstückweise an erster Stelle (S. 5-10), während Passagen des ursprünglich ersten Teils unter dem Titel „Allgemeine Ratschläge“ (S. 66-71) am Schluß des Buches zusammenhangslos aneinandergereiht sind. Weder von Knigges „gesellschaftlicher Beredsamkeit“ noch vom „freien Austausch“ wird dem Leser etwas vermittelt.

Schlußbemerkungen

Psychologie des Gesprächs sowie Sozialpsychologie gründen in konkreter Gesellschaftslehre. Zu Beginn der bürgerlichen Gesellschaftsformation ist vor allem die Fähigkeit notwendig, den Ton einer besonderen Gesellschaft annehmen zu können. Die Verhaltensregulierung bezieht sich um so weniger auf Werte von Gruppen, um so mehr sich diese spontan durch einzelne Teilnehmer bilden. Bei einer freien Assoziation von Individuen kommt Knigges wechselseitige Ein- und Abstimmung erst richtig zum Tragen; zugleich verliert das "gesellschaftliche Mitschwingen" an Bedeutung. In den Vordergrund rückt die "Mit-Teilung", die neben der Akzeptanz je verschiedener Interessen auch kongruente und empathische Momente beinhaltet. Die Teilnehmer eines Austauschprozesses versuchen sich gegenseitig zu komplementieren, wobei der *Takt* gerade mit der Abweichung von der handelsüblichen Äquivalenz einsetzt. Die kleine Differenz ist das Agens der Kommunikation - nicht idealistisch überhöhte Akzeptanz wie später bei Rogers.

Die Kniggesche Kommunikationslehre basiert nicht mehr einfach auf naturrechtlichen Gleichheitsvorstellungen, sondern setzt unabhängige und gleichberechtigte Menschen voraus, so wie sie die bürgerliche Verfassung zumindest in einem formalen Sinne vorsieht. Wenn diese Voraussetzung inhaltlich unterlaufen wird, ist auch Knigges „freie Kommunikation“ in Frage gestellt. Da sich die effektive Gleichsetzung auf eingetauschte

Werte bezieht, ergeben sich Probleme, wenn sich dieselben nicht nur als verschieden, sondern als gegensätzlich erweisen.

Bei Gesprächsteilnehmern mit antagonistischen Interessen scheidet sich der unmittelbare Gebrauchswert der Sprache von ihrem Wert für den Austausch. Es besteht die Tendenz, daß das aus dem Austausch hervorgehende Wert-Verhältnis nicht mehr immer wieder minimalisiert wird, sondern ein Austausch als solchen beeinflusst. Es reguliert dessen Modus und Zeitdauer; ja ob überhaupt ein Austausch konstituiert wird.

Die von Knigge erkannte Wert-Schätzung" (im ursprünglichen Sinne des Wortes) nimmt eine Wendung, die zu vermeiden gerade ein Anliegen seiner Kommunikationslehre war. Die Orientierung am Austauschpartner bei bloßer Beachtung der Äquivalenz verkehrt sich in die *Dominanz der Äquivalenz* auf Kosten des andern. Die Teilnehmer schätzen nun sehr genau ab, nicht nur, was sie anbieten und was sie nachfragen, sondern auch, was sie geben und was sie erhalten. Indem tendenziell nur noch eingetauscht wird, was den Gegenwert maximiert, wird die Aussicht auf Komplementarität minimiert. Persönlich relevante Sprachanteile werden filtriert und privatisiert, während die vorgetragene Sprache durch einen quasi internalen Algorithmus gesteuert wird. Die Folgen sind Angst, Behinderung der Auseinandersetzung, Langeweile; letztlich der Verlust von Kommunikation.

Literatur

- Castiglione, B. (1528). Von der lustigen Unterhaltung. In: Das Buch vom Hofmann. Eingeleitet und erläutert von F. Baumgart. Bremen, 1966: Schönmeyer.
- Elias, N. (1939). Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. Bern, 1969: Francke.
- Faret, N. (1634). L'honneste homme ou l'art de plaire à la court. Paris, 1925: Les pr. univ. de France.
- Fehn, E.-O., Raabe, P. & Ritterhof. (1972). Ob Baron Knigge auch wirklich tot ist? Eine Ausstellung zum 225. Geburtstag von Adolph Freiherrn Knigge. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. 08.10. - 08.11.1977. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek, Nr. 21.

- Fielding, H. (1742). *Essay on Conversation*. In H. K. Miller (Ed.), *Miscellanies. Works* Bd. e. Vol. 1. Oxford, 1972: Clarendon Press.
- Foppa, K. (1988). *Zur Lage der Psychologie*. Bericht des scheidenden Präsidenten auf dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie am 03.01.1988 in Berlin. *Psychologische Rundschau*, 1989, 40, S. 3-9.
- Freud, S. & Breuer, J. (1895). *Studien über Hysterie*. Frankfurt a. M., 1990: Fischer.
- Galliker, M. (1989). „Das Gespenst in der Maschine“ und das Operationalisierungsproblem. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 48 (2), S. 121-132.
- Galliker, M. (1990). *Sprechen und Erinnern*. Göttingen: Hogrefe.
- Gergen, K. J. (184). An introduction to historical social psychology. In K. J. Gergen & M. M. Gergen (Hrsg.), *Historical social psychology*, S. 3-36. Hilldale, New Jersey: Lawrence Erlbaum.
- Goedeke, K. (1844). *Adolph Freiherr Knigge*. Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung.
- Goltz, B. (1869). *Umgangs-Philosophie*. Aus: *Die Weltklugheit und die Lebens-Weisheit mit ihren correspondierenden Studien*. 2 Bde. Berlin.
- Graumann, C. F. & Sommer, C. M. (1988). Perspective structure in language production and comprehension. *Journal of Language and Social Psychology*, Vol. 7, Nos 3-4, S. 193-212.
- Jütemann, G. (Hrsg.). (1986). *Die Geschichtlichkeit des Seelischen*. Weinheim: Beltz.
- Knigge, A. (1793). *Über Schriftsteller und Schriftstellerey*. Hannover: Ritscher.
- Knigge, A. (1796). *Über den Umgang mit Menschen*. In drey Theilen. 5. verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Churfürstlich Sächsischem Privilegio. Hannover: Ritscher.
- Knigge, A. (1822). *Über den Umgang mit Menschen*. In Theilen. Zehnte Original-Ausgabe. Durchgesehen und vermehrt von F. P. Wilmsen. Hannover: Hahn'sche Hofbuchhandlung.
- Knigge, A. (1844). *Über den Umgang mit Menschen*. Familien-Bibliothek der Deutschen Classiker. Eine Anthologie in 100 Bänden. Bd. 97. Hildburghausen und Amsterdam: Bibliographisches Institut.
- Knigge, A. (1853). *Aus einer alten Kiste*. Originalbriefe, Handschriften und Documente. Aus der Nachlese eines bekannten Mannes. Vorwort von Prof. Dr. Klencke. Leipzig: Chr. E. Kollmann.
- Knigge, A. (1878). *Über den Umgang mit Menschen*. Sechzehnte Original-Ausgabe. Eingeleitet und aufs neue verbessert von K. Goedeke. Hannover: Hahn'sche Buchhandlung.
- Knigge, A. (1878). *Über den Umgang mit Menschen*. Mit einem Vorwort von W. L.. Leipzig: Philipp Reclam jun..
- Knigge, A. (1948). *Über den Umgang mit Menschen*. Wien: Cerny.
- Knigge, A. (1950). *Die Kunst mit Menschen umzugehen*. Basel: Riggensbach.
- Knigge, A. (1978). *Sämtliche Werke*. Herausgegeben von P. Raabe. Nendeln: Lichtenstein.
- Knigge, A. (o. J.). *Über den Umgang mit Menschen*. In: *Meyer's Groschen-Bibliothek der deutschen Klassiker*. 33. Bd. Hildburghausen: Bibliographisches Institut.
- Knigge, A. (1979). *Über den Umgang mit Menschen*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von G. Ueding. Frankfurt a. M.: Insel.
- Knigge, A. (1991). *Über den Umgang mit Menschen*. Herausgegeben von K.-H. Göttert. Stuttgart: Reklam.
- Lazarus, M. (1879). *Über Gespräche*. In: *Ideale Fragen*. S. 233-265. Berlin: Hofmann & Comp.
- Müller, A. (1816). *Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*. München: Drei Masken.
- Pittrof, T. (1989). *Knigges Aufklärung über den Umgang mit Menschen*. München: Fink.
- Rogers, C. R. (1961). *On becoming a person*. Deutsch: *Die Entwicklung der Persönlichkeit*. Stuttgart, 1987: Klett.
- Schmölders, C. (1979). *Die Kunst des Gesprächs*. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie. München: DTV.
- Soudéry, M. de. (1686). *Conversation sur divers sujets*. Amsterdam: 5. ed. 12.
- Smith, A. (1759). *The theory of moral sentiments*. London, 1774: Strahan, Rivington (u. a.).
- Smith, A. (1776). *An enquiry into the natur and causes of Wearh of nations*. London, 1791: Strahan & Cadell.
- Tausch, R. & Tausch, A.-M. (1960). *Gesprächs-Psychotherapie*. Hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben. Göttingen: Hogrefe. 9. ergänzte Auflage, 1990.

Zuden Autoren: Mark Galliker, Dr. phil. habil., Lehrtätigkeit an den Universitäten Heidelberg und Duisburg in den Bereichen "Theoretische Psychologie" und "Psychoanalytische Persönlichkeitsforschung". Privatdozent der Universität Bern. Anschrift: Psychologisches Institut der Universität Heidelberg, Hauptstr. 47-51, 6900 Heidelberg.

Margot Klein, Dipl. Soz., studierte an der Universität Mannheim Soziologie sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Arbeitet zur Zeit in der Altenhilfeplanung. Anschrift: G 7/10, 6800 Mannheim.